

Der missverstandene Hipster



„Das ist mir zu *Mainstream*“ - Suchen Hipster wirklich nach Individualität? (Foto: pexels.com)

Man kennt es, das Klischee zum männlichen Hipster: Schnieke Frisur, dicke Hornbrille, ein voluminöser Vollbart, ein buntes Shirt mit den verschiedensten Mustern, darüber ein Flanellhemd, hochgekrempelte Röhrenjeans und ein paar nette Treter vorzugsweise von der Firma, die den gleichen Namen trägt, wie die Siegesgöttin der Antike. Aber was ist jetzt genau der Vorwurf gegenüber den Menschen, die sich entschieden haben so und nicht anders rumzulaufen?

Der im 20. Jahrhundert geprägte Begriff „Hipster“ – ursprünglich die Bezeichnung für die Anhänger der Jazz-Subkultur, die sich von den „squares“ (Spießern) abgrenzen wollten – hat ein paar Jahrzehnte später eine viel negativere Konnotation erhalten, als er es eigentlich verdient. Der „moderne Hipster“ (21. Jahrhundert) definiert sich nicht nur mehr über eine Subkultur in der Musik, sondern hat noch andere Kreativ- und Kulturgenres für sich entdeckt. Es wird Interesse in den Bereichen alternative Literatur, moderne Kunst, avantgardistische Musik, Fotografie und Independentfilmen gezeigt, und dieses Interesse auch bewusst ausgelebt.

Selbstbild und Ernährung

Der Kerngedanke der ganzen Bewegung ist, dass gegenüber dem *Mainstream* eine gewisse Gleichgültigkeit herrscht und man eben jene durch extravagante Kleidung, Frisuren und/oder Haltung rüberbringen möchte. Aber nicht nur die Außenwirkung, auch die bewusste Ernährung zählen zum Steckbrief des modernen Lebemann von heute. Vegeta-

rismus und Veganismus sind keine Resultate dieser Szene, doch sie beeinflussen sie stark, wie man vor allem am Zuwachs der alternativen Gastronomien (Burgerläden, Bio-Märkte, etc.) sehen kann.

Man schlägt also den Weg des Individualismus ein, bis man merkt, dass es von dieser Marke auch mehrere Exempel gibt, die sich als genau so individuell und einzigartig betrachten – doch das ist gar nicht das Problem.

Die pöbelnde Mittelmäßigkeit

Das Problem ist die allwetterfest-tragende Jack Wolfskin-Gesellschaft, die für jeden Anlass ein neues Hassobjekt braucht, und sich nicht dafür zu schade ist, dieses solange zu verspotten, bis etwas Neues gefunden wird und alle Witze, Sprüche und Aufreger darüber einen so langen Bart haben, wie keiner der betitelten „Hipster“ ihn tragen könnte. Gegenwärtig ist es immer noch so, dass diese Bezeichnung einen verspottenden und negativen Unterton hat, da der „Szene“ ein unpolitisches und oberflächliches Sozialmilieu zugesprochen wird, das de facto einfach nicht existiert. Die Überzeugungen bewusst zu leben, sich gegen „den Alltag“ zu stellen und eine progressive politische Meinung zu vertreten, sprechen komplett gegen das Bild derjenigen, die sich „nur“ für die Mode interessieren.

Kategorisierung als Streitquelle

Dadurch, dass alles und jede*r heutzutage einen Namen braucht, findet überhaupt der Konflikt zwischen den vermeintlich „Normalen“ und den „Anderen“ statt. Ob es nun Hipster, Punks, Emos oder Hip-Hopper sind,

Diskriminierung in den Wolken



Keine Flugbegleiter*innen mit Fußtattoo: Ganz schon reaktionär, Lufthansa!
Seite 3

Illusion im Journalismus



Wirklichkeit, Wahrheit, Fiktion. Was hat das mit Objektivität und was mit Journalismus zu tun? Seite 4 und 5

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter:

www.akduell.de

es wird zuerst darauf geschaut, was diese Subkultur alles falsch macht, bevor man (im besten und seltensten Fall) der Frage nachgeht, was eigentlich gut darin ist, wenn man sich entscheidet in einer bestimmten Art und Weise zu leben.

Punks sind also immer dreckig, Emos immer traurig, Hip-Hopper kennen ihre Hosengröße nicht und sind alle kriminell – und Hipster? Ja, die sind auch irgendwie doof, weil die ja nicht wie alle anderen sind und sich für etwas Besseres halten. Es geht überhaupt nicht darum, eine gewisse Szene – die nebenbei bemerkt überhaupt nicht existent ist, da niemand sich als „Hipster“ bezeichnen würde – oder Kultur in Schutz zu nehmen, sondern das aufzubrechen, was der Grund für die meisten szenenübergreifenden Streitigkeiten ist: Das Kategorisieren beziehungsweise Schubladen-Denken der Mehrheit. Denn natürlich gibt es auch in diesen Kreisen affektierte Gestalten, die sich tatsächlich für eine menschliche Avantgarde halten und es auch gerne nach Außen tragen – die gibt es jedoch überall. Und was ist bitteschön noch oberflächlicher, als sich über diese Affektiertheit zu echauffieren? [bjg]

Bier schmeckt auch im Hörsaal

Kurzgefasst

Die Ganser-Wahrheit

Deutschlands erste private Universität in Witten/Herdecke präsentiert sich gerne als freidenkende Alternative zum angestaubten Betrieb der staatlichen Lehreinrichtungen. Ein erneutes Beispiel für das teils eigentümliche Verständnis von offenem Meinungsstreit war die Einladung von Historiker und Verschwörungstheoretiker Daniele Ganser am 20. Oktober. Fast störungsfrei konnte dieser sein Weltbild in den Räumen der Privat-Uni darstellen, kritische Professor*innen wurden vom Publikum ausgebuht.

Die Universität muss sich die Frage gefallen lassen, wem da überhaupt eine Plattform geboten wurde. Der Schweizer Lehrbeauftragte an der Universität von St. Gallen, Daniele Ganser, deutet gerne mal mit Suggestiv-Fragen eine Weltverschwörung an, die im Zusammenhang mit dem Anschlag von 11. September 2001 in Verbindung stehe. Klare Antworten darf man von ihm aber nicht erwarten. Interessant sind darüber hinaus auch die Kreise, in denen Ganser seine „kritischen“ Fragen noch so stellt. Zu nennen ist da lokal vor allem der Alternative Wissenskongress – ein Sammelbecken von Rechten, Verschwörungstheoretiker*innen und beiden in Kombination, der in diesem Jahr unter Protesten ebenfalls in Witten stattfand. Redner 2015: Jürgen Elsässer (Herausgeber der rechten Zeitschrift Compact) und Andreas Popp (ehem. Unternehmer, Verschwörungstheoretiker). Selbst die rechtspopulistische AfD aus NRW, die den Kongress angemeldet hatte, erklärte die Redner für „wirr“ und zog sich von der Veranstaltung zurück.

Bei der Neuauflage 2016 in Iserlohn soll Daniele Ganser dann mit Eva Hermann (ehem. Tagesschausprecherin, rausgeworfen nachdem sie die Familienpolitik im Nationalsozialismus lobte) und Michael Vogt (rechter Dokumentarfilmer, der sich für eine „revolutionäre Neuordnung“ Deutschlands ausspricht) auftreten. Ganser hatte bereits in der Vergangenheit Kontakt zu jenem Michael Vogt, er trat bei seinem „Quer-Denken-TV-Kongress“ auf. Auch Elsässer kennt Ganser bereits: Sie unterhielten sich auf der Bühne bei einer Konferenz der verschwörungstheoretischen „Anti-Zensur-Koalition“ von Sektengründer Ivo Sasek.

Mit ihrer Einladung hat die Universität Witten/Herdecke also deutlich gemacht: Redner*innen, die sonst auf rechten und verschwörungstheoretischen Bühnen stehen und Kontakte in diese Szene haben, haben auch hier eine Plattform. Schlimmer noch: Ganser kann sich unter dem Uni-Schirm weiter den Stempel der Seriosität aufdrücken und seine Thesen damit legitimieren. [mac]



Farbe, Deko und Licht: Schon sieht das Essener Hörsaalzentrum ganz anders aus. (Foto: dav)

Ab ging's! Die obligatorische AStA-Einstiegsparty am 30. Oktober gab es diesmal sogar mit Poetry-Slam als Vorspeise. Nach packendem Herzschlagfinale und Doppelsieg der Slam-Poeten Fabian Navarro und Johannes Floehr wurde im Hörsaalzentrum zu namenhaften Plattenkünstler*innen weiter getanzt bis die Lichter angingen.

„Fisimatenten Encore: Party und Poetry“, so der schicke Name der Veranstaltung am Freitagabend. Wer um kurz nach 19 Uhr in den Hörsaal stolperte, war überrascht. Es gab etwas zu bestaunen, was man abseits von Auftaktveranstaltungen selten zu Gesicht bekommt: Ein gefüllter Hörsaal. Etwa 200 neugierige Zuschauer*innen saßen bei Bier und gemischter Tüte in die engen Sitzreihen gequetscht. Moderiert wurde der Slam von Björn Gögge. Sieben Slam-Poet*innen waren für diesen Abend angereist, um den Sieg zu erringen. Die Bandbreite der Texte erstreckte sich vom Scheitern am Scheitern über das Vorstellen von Vorstellungen hin zur kreativen Verarbeitung von Facebook-Hetz-Komentaren.

„Schalömchen liebe NPD“

Ins Finale des Slams wählten die Publikumsjuror*innen die Poeten Sim Panse, Johannes Floehr und Fabian Navarro. Den Zuhörer*innen wurde Einiges geboten: Kommissar Blitzkugel, ein geschickter Versuch, sich mit den Worten „Schalömchen liebe NPD“ in diese einzuschleusen oder eine packende Rittergeschichte mit Kaugummiautomat. Als nach drei Publikumsabstimmungen immer noch kein klarer Gewinner zwischen Johannes Floehr und Fabian Navarro ausgemacht werden konnte, erklärte Björn Gögge kurzerhand beide zu Siegern. Friede, Freude, Eierkuchen.

Die Resonanz der Studierenden fällt durchweg positiv aus. „Das war der erste Poetry-Slam auf dem ich war, aber bestimmt nicht der letzte. Es hat mir richtig gut gefallen!“ sagt Lehramtsstudentin Sonja. Einige sind nur für

den Slam gekommen und verlassen die Veranstaltung danach. „Ich kann mit Elektro wenig anfangen. Letztes Jahr war Botticelli Baby noch dabei, die waren richtig cool“, meint Lisa. Moritz hingegen freut sich über das Line-Up: „Das ist doch wirklich fett. Man muss ja nichts zahlen, und dafür hat der AStA echt ein richtig gutes Programm auf die Beine gestellt.“

Vegane Schlagsahne

Draußen gab es einen Waffelstand und einen veganen Imbiss für den kleinen und großen Hunger während ein paar Lampenschirme für gemütliches Licht sorgten. „Ich finde solche Veranstaltungen sehr sinnvoll. Es lässt die Studierendenschaft enger zusammen rücken und schafft auch ein Gemeinschaftsgefühl“, sagt Martin, der Philosophie und Geschichte studiert. Er fügt jedoch hinzu: „Aber echt doof, dass man jetzt auf einmal die Getränke nicht mehr mit rein beziehungsweise mit raus nehmen darf. Das war beim Poetry-Slam vorher noch kein Problem.“

Drinnen gab es Bier und Softdrinks für studentenfreundliche 1,50€. Mit Actirock, Breger, Neele Charon und Désirée waren erfahrene DJ*anes am Start, die an den Turntables minimalistische Technobeats auflegten. Die Tanzfläche blieb aber gefühlt etwas leerer als bei der letzten AStA-Einstiegsparty.

Das Kulturreferat des AStA ist aber zufrieden: „Die Party hat uns und allen die bisher mit uns gesprochen haben viel Spaß gemacht. Auch, dass wir es zum ersten Mal mit einem Hörsaalslam gekoppelt haben, scheint sehr gut angekommen zu sein. Es sind nicht selten Leute an die Garderobe gekommen und haben betont, was für ein cooler Slam das war und wie schön die Deko sei. Das Einzige was bemängelt wurde, war, dass die Musik nicht zum Mitsingen war. Aber wenn das einzige Manko ist, dass unsere DJ*anes keine 08/15 Diskomusik spielen, sondern sich unsere Party von anderen unterscheidet, ist das doch fast schon schmeichelnde „Kritik“. Die Fisimatenten-Party scheinen gut angekommen zu sein. Bis zum nächsten Mal. [dav]

Nonstop You – Only Without Tattoo

Groß, schlank und jung – das sind nicht nur Anforderungen von Modelagenturen, sondern auch von deutschen Fluggesellschaften. Doch das ist nicht alles: Wer Piercings trägt oder tätowiert ist, kann sich die Arbeit über den Wolken ebenfalls abschminken. Mit einem kaum sichtbaren Tattoo startete ich einen Versuch ins Bewerbungsverfahren der deutschen Lufthansa.

Von Gastautorin Mareen Butter

Beim Arbeiten reisen: Wer möchte das nicht gern? Jede Woche andere Ziele, neue Orte und Menschen kennenlernen. Ob Lufthansa, Air Berlin, Germanwings oder Tui Fly. Die Fluggesellschaften versprechen ein gutes Gehalt bei schneller, teilweise bezahlter Ausbildung und die Möglichkeit, die Welt in kürzester Zeit zu umreisen. Der Beruf kann gerade für Studierende ein interessanter Nebenjob sein, da nur das Abitur sowie gute Englischkenntnisse, jedoch kein abgeschlossenes Studium Voraussetzungen sind und flexible Arbeitszeiten von Vorteil sein können. Der Schwerpunkt der Voraussetzungen liegt bei Lufthansa und Co. daher auch nicht im Können und Wissen, denn das erlangt man bei der sechswöchigen bis dreimonatigen Ausbildung. Nein, die Unternehmen legen größeren Wert auf Äußerlichkeiten – und da kann es passieren, dass man schon vor dem Auswahlverfahren verloren hat.

Steckbrief der*des perfekten Flugbegleiter*in

Kleinere Menschen haben es beispielsweise schwerer: Unter 1,60 Meter Körpergröße ist es ihnen praktisch unmöglich, als Flugbegleiter*in tätig zu sein. Und dabei ist die deutsche Lufthansa noch ein wenig kulanter als die Konkurrenz: 1,60 Meter gilt hier als der Mindestanspruch, während Air Berlin zum Beispiel 1,65 Meter fordert. Auch Maximalgrößen sind teilweise gängig: Bei Germanwings dürfen Flugbegleiter*innen eine Größe von 1,85 Meter nicht überschreiten. Was allerdings die Mindestgröße bei Pilot*innen angeht, erhebt die deutsche Lufthansa wiederum erheblich höhere Anforderungen – im wahrsten Sinne des Wortes: Unter 1,65 Meter sind keine Pilot*innen zugelassen, während bei der schweizerischen Tochterfirma KLM nur 1,60 Meter Grundvoraussetzung sind. Zudem suchen die verschiedenen Airlines Bewerber*innen mit einem „der Größe entsprechenden Körpergewicht.“ Damit steht fest: Korpulente Flugbegleiter*innen wird man kaum zu sehen bekommen. Das Gleiche gilt beim Alter. Offiziell gibt es keine Obergrenze, denn mit solch einer Anforderung würden die Unternehmen wohl mindestens einen schlechten Ruf riskieren, wenn nicht sogar eine Klage. Trotzdem kann davon ausgegangen werden: Wer vor 1985

geboren wurde, hat schon mal schlechtere Karten. Das gesellschaftlich postulierte Idealbild der schönen, schlanken und junggebliebenen Frauen wird gefordert. Wer dem nicht entspricht, der fliegt (nicht).

Und auch Bewerber*innen, die groß, klein, jung und schlank genug für eine Flugbegleiter*innen- oder Pilot*innenstelle sind, müssen noch eine weitere physische Bedingung erfüllen: Tattoos und Piercings „im sichtbaren Bereich“ sind absolute Tabus. Dies offenkundig aus optischen Gründen, denn Tattoos und Piercings zum Beispiel im Bauch- oder Rückenbereich sind gestattet. Dabei scheinen es die deutschen Fluggesellschaften sogar noch vergleichsweise locker zu sehen, wenn man bedenkt, dass man bei Emirates, die ihren Sitz in Dubai haben, sogar aufgrund einer zu auffälligen Narbe auf den Job verzichten muss. Mit ihrer „Air Berlin – Not established since 1972“-Kampagne gibt sich die Fluglinie neuerdings besonders hip und modern: Auf Plakaten und in Videos wird mit einer volltätowierten jungen Dame als Flugbegleiterin für das Unternehmen geworben. Ob Air Berlin tatsächlich dieselbe Frau einstellen würde, ist jedoch fraglich.

Abgelehnt wegen Fuß-Tattoo

Trotz meines Fußtattoos bewarb ich mich bei der größten deutschen Airline. Das Leben als Flugbegleiterin war mein Traumjob. Mit vier fließend gesprochenen Sprachen, mehreren Jahren Auslandsaufenthalt und Erfahrungen im Tourismusbereich wäre ich gut geeignet für die Stelle bei der Lufthansa – dachte ich. Mein Vorstellungsgespräch fand in Frankfurt nahe Flughafen statt. Auch die Interviewerin war überzeugt von mir – bis die Frage nach dem Körperschmuck kam und ich ihr mein schwarzes Tattoo am Ende meines Beins in Form einer Fußkette zeigte. „Schade“ war ihre Reaktion, „Sie hätte ich gerne weiter gebracht, doch mit dem Tattoo ist das leider nicht möglich.“ Meine Frage, ob sich das Problem nicht einfach mit dem Tragen von langen Hosen oder schwarzen Strumpfhosen beheben lassen könnte, wehrte sie ab und hielt mir ihre Hand zum Abschied hin, um weiteren Diskussionen aus dem Weg zu gehen.

Die Enttäuschung war zunächst groß. Ich hatte mir das Leben in Frankfurt und rund um den Globus so rosig ausgemalt. Das alles sollte aufgrund eines Tattoos am Fuß einfach vorbei sein? Ich ging so weit, eine Tattooentfernung in Betracht zu ziehen. Tatsächlich wäre es möglich, sich in einem Jahr ein weiteres Mal ohne Tattoo zu bewerben. Sehr wahr-



Flugbegleiter*innen untauglich aufgrund eines kleinen Fußtattoos? (Fotomontage: Mareen Butter)

scheinlich hätte ich sogar sehr gute Chancen, so ganz ohne Körperschmuck. Doch was wäre der Sinn dabei? Zu lernen, sich anzupassen und so zu sein, wie Andere – oder so, wie Andere es von einem erwarten? Und mal ganz ehrlich – welcher Fluggast würde Getränke verwehren von einer am Fuß tätowierten Stewardess? Anpasstheit, Gleichheit und oberflächliche Schönheit – das sind Eigenschaften, auf die Lufthansa, Air Berlin und Co. viel Wert legen. Und das gilt auch für anderen Berufsbranchen. Etwa Polizist*innen oder Bankangestellte müssen dem Mainstream entsprechen – oder sich im Berufsleben umorientieren. Individualität ist nicht gefragt, Tattoos und Piercings suggerieren Anrüchigkeit, auch wenn die ein- oder andere Fluggesellschaft ihr Image jetzt versucht aufzupeppen.

Mein Tattoo ist ein Teil von mir. Es entfernen zu lassen wäre ein Zugeständnis, das ich nicht machen möchte. Stimmen wurden laut, wieso man sich denn so früh und überhaupt Tattoos stechen lässt. Dass man dann ja sowieso davon ausgehen muss, dass man keinen Job bekommt. In diesem Fall jedoch hat mein Tattoo mich davor bewahrt, bei einem Unternehmen zu arbeiten, dessen Einstellungen ich nicht teilen kann. Es hat mir gezeigt, wie oberflächlich und konventionell einige Menschen noch immer eingestellt sind. Meine Tätowierung war kein Fehler. Der Fehler liegt auf der Seite der deutschen Lufthansa und nennt sich: Diskriminierung.

Drehbuch Journalismus: Alles wahr oder was?

Von Reality-TV bis Lügenpresse: Zeitungen, Radio, TV, Onlineartikel und -videos, Blogs. Täglich prasselt eine immense Vielfalt an Nachrichten auf uns ein. Dabei steckt der Journalismus doch schon seit Jahren in der Krise – wird behauptet. Was aber macht Journalismus eigentlich aus? Objektivität? Wirklichkeitsanspruch? Wahrheit? Oder ist alles doch nur reine Fiktion? aktuell begibt sich in die Weiten der Objektivitätsdebatte der „freien“ Presse.

15. Mai 2000. Der Focus offenbarte und die Medienwelt war entsetzt: Tom Kammers hochgehypete intime Starinterviews von Courtney Love bis Brad Pitt, die er zwischen 1996 und 1999 in der Magazinbeilage der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht hatte, waren gefälscht, einfach selbst geschrieben. Jahrelang hatte er Kolleg*innen, Vorgesetzte und Leser*innenschaft mit seinen Collagentexten aus Büchern, alten Interviews und Fantasie „betrogen“. So die Anklage. Die damaligen Chef-Redakteure der Beilage, Ulf Poschardt und Christian Kämmerling, wurden gefeuert und Kammers Journalismus-Karriere fand ein abruptes Ende. Der Skandal der Kummer-Fälschungen zog aber noch weitere Kreise und entzündete eine Generaldebatte im Journalismus. Die Süddeutsche, die 1999 ihre Leser*innen vom Fälschungsverdacht nicht informierte, reagierte nicht nur mit Rausschmiss, sondern verwies auch explizit auf die redaktionelle Trennung des SZ-Magazins und der SZ selbst. Außerdem verteidigte sich die SZ mit dem Verweis auf die eigene Objektivität und Unparteilichkeit und stellte die Interviewfälschungen als Ausnahme von der Regel dar. Eine Reaktion, die sich in die der Mehrheit der anderen Medien einreihete und somit konservatives Medienverständnis vertritt und Medien als Abbild der Realität verkauft und nicht als realitätsschaffende Instrumente.

Illusion der Wahrheit

„Ich finde das Spiel zwischen Wahrheit und Fiktion spannend. Mir ging es darum, die Definition, was Realität ist und was Fiktion, in Frage zu stellen“, setzte Tom Kummer der Diskussion entgegen. Wahrheit, Fiktion, Realität. Große Worte, aber was verbirgt sich überhaupt hinter ihnen? Philosoph*innen haben sich seit jeher mit diesen Begriffen beschäftigt. Friedrich Nietzsche zum Beispiel hat in seinem Text „Über Wahrheit und Lüge“ einige Aspekte angerissen.

Für ihn ist ein Wort die Abbildung von Nervenreizen in Lauten. Die Bezeichnung von Dingen wie beispielsweise Baum oder Schnee haben mit den ursprünglichen Wesen der Dinge nichts zu tun. Kein Baum gleicht dem anderen, aber im Wort Baum spiegelt

sich sozusagen die Idee einer Urform des Baums wieder. Das Wort Baum ist eine abstrahierte Metapher. Als Wahrheit versteht Nietzsche daher „Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind.“ Wir Menschen stellen aber mit unserem System aus Metaphern eine Art Scheinwahrheit her und gebrauchen die Wörter in unserer Gesellschaft so, wie sie erfunden wurden. Der Mensch gilt dabei als Maß aller Dinge. Diese metaphorische Wiedergabe der Menschenwelt entspricht laut Nietzsche nicht „der Wahrheit“, aber ihrer eigens geschaffenen Wirklichkeit.

Fingierende Fiktion fingiert

Begriffe wie Wahrheit und Wirklichkeit sind also nur mit Vorsicht zu genießen. Jede*r von uns hat schließlich auch eine eigene subjektive Wahrnehmung der „Wirklichkeit“. Demnach ist es auch nicht unbedingt leicht, zu sagen, was Fiktion bedeutet. Ein fiktives Element eröffnet eine Vorstellung, die außerhalb unserer selbstgemachten Wirklichkeit liegt. Wenn ich meine, einen rosa-gepunkteten Baum zu sehen, wird die Gesellschaft wohl überein kommen, dass ich mir dieses Bild ausgedacht habe. Aber was, wenn ich den Baum wirklich so wahrnehme? Tom Kummer beispielsweise betrachtet seine Interviews nicht als Betrug, sondern als Kunst und Borderline-Journalismus.

Wir lassen uns gern täuschen, meinte auch Nietzsche. Nicht ohne Grund ist die Bild in Deutschland mit über 10 Millionen Leser*innen das meist gelesene Medium. Täuschungen zu erkennen, ist gerade durch bloßen Konsum von Medien oder journalistischen Nachrichten scheinbar unmöglich. Beim genauen Lesen der Kummer-Inter-

views, hätte der Widerspruch zu den sonst üblichen Darstellungen der Starfiguren auffallen können. Genau das kritisierte Kummer selbst: „Ich hab immer gedacht: Hey, seid ihr bekifft oder warum merkt ihr nichts. Und die haben nie hinterfragt, woher diese Interviews kommen.“

Wirklichkeitskonstrukt versus objektive Übermittlung

Auch wenn erkenntnistheoretische Fragen, wie die nach Wahrheit, nicht in Vergessenheit geraten sollten: Wo liegt denn nun der Unterschied zwischen Bild, Tagesschau und Taz?

Im Gegensatz zu Klatsch oder fiktiver Kunst wird der Journalismus durch bestimmte Aufgaben getragen. Der Medienwissenschaftler Michael Haller sieht zum Einen die Aufgabe des Journalismus darin, „die Gesellschaft über sich selbst aufzuklären und diese Prozesse durchsichtig zu machen“, als auch darin selbst für Transparenz zu sorgen und die Quellen kenntlich zu machen. Journalistische Formalia erwähnt Haller nicht. Die Tagesthemen wollen beispielsweise mit Objektivität sprich Unparteilichkeit und Sachlichkeit punkten und erzeugen durch diese Darstellung das Bild der einen Wirklichkeit. Dabei reißen die meisten ihrer Beiträge nur einen Bruchteil des Themas an und verbergen natürlich eine subjektive Haltung. Die Darstellung der einen Wirklichkeit, wie sie Medien wie diese suggerieren, bergen die Gefahr, dass Werturteile als Tatsachen von Konsument*innen wahrgenommen werden. Das Dargestellte wird in diesem Fall nicht mehr hinterfragt und als Wirklichkeit wahrgenommen. Dabei präsentieren Medien journalistische Wirklichkeitskonstrukte.

Die Definition des Objektivitätsbegriffs im Journalismus geht aber über den schein-



Ein Blick aus dem Fenster: fiktive Kunst oder Wirklichkeit? (Foto: mal)



Verschwommene Realität, in Kunst gespiegelt. (Foto: mal)

baren Wirklichkeitsanspruch hinaus. So kann Objektivität auch mit Seriosität und fundierter Recherche verbunden werden. Oder laut dem Philosophen Bernhard Waldenfels der Verantwortung, dass nicht „das Übermittelte wahr ist, wohl aber, dass es getreu weitergegeben wird.“ Allerdings sollte diese Übermittlung auch transparent gemacht und nicht als die Wahrheit dargestellt werden. Denn selbst die heilige Statistik kann von anderen Quellen widerlegt werden.

Aktive Rezipient*innen, her mit euch!

Mehr noch als die Frage nach den Aufgaben des Journalismus scheint die Frage nach dem Ziel von Bedeutung. Möchte ein*e Journalist*in angebliche Fakten darstellen und damit den Menschen suggerieren die Wahrheit zu kennen oder will Journalismus informieren, verschiedene Standpunkte darstellen, eine Meinung vertreten, zum Hinterfragen anregen und Verständnis erzeugen?

Dass ein Interview in den meisten Fällen durch verschiedene Hände ging, gekürzt und bearbeitet wurde, wobei im besten Fall der Sinn des*der Zitierten bestehen bleibt – jedenfalls der Sinn, den der*die Interviewer*in verstanden hat – muss demnach nicht immer von Bedeutung sein. Wichtiger für das Verständnis der Leser*innen erscheint der Inhalt – losgelöst vom Subjekt des Gesagten und den Hintergründen dieses.

Aktive Rezipient*innen können die angebotenen Medieninhalte mit ihrem themenfokussierten Vorwissen und dem eigenen Men-

schenverstand verbinden und daraus ihre eigene Wirklichkeit konstruieren.

Schnell, schneller, freie Presse

Aber wer kann bei der Masse an Themen und Nachrichten noch den Überblick bewahren? Wer versteht die Zusammenhänge? Und wer hat bitte schön noch Zeit jede Nachricht zu recherchieren? Aktive Rezipient*innen hin oder her, wer schaltet nicht nach 40 Zeilen ab und schafft es bis zu diesem Punkt des Artikels zu lesen? Wir konsumieren einen Haufen an Datenmengen, die unser Gehirn zum Großteil nach ein paar Stunden wieder löscht. Quantität statt Qualität. Was ist mit gut recherchierten Artikeln, die Hintergrundwissen voraussetzen? Gilt eine Nachricht nicht schon nach einem Tag als veraltet und landet in den Weiten des Internets? Dagegen hilft auch nicht unsere Pressefreiheit.

Nein, hingegen scheint wenig Geld für gute Journalist*innen da zu sein. Was heißt gut? Journalist*innen, die eine fundierte Meinung haben und nicht nur „Blabla“ reproduzieren, haben es im Medienalltag nicht leicht. Langjährigen Mitarbeiter*innen, die das ein oder andere Wort zu viel gegen die Chefetage sagen, werden die Verträge nicht verlängert. Sie werden gegen die karriereorientierte Generation eingetauscht, die auch für einen niedrigeren Lohn die Arme hochkrepelt und mit dem Heer an Konkurrenz um die freie Mitarbeit kämpft. Dabei ist allein diese „freie“ Mitarbeit ein Widerspruch in sich. Freie Mitarbeit bedeutet nämlich auch ständige Unsicherheit, Existenzangst und das Anbieten von Themen, die erst von der Chefetage genehmigt werden müssen. Wer den Chef*innen nicht passt, hat Pech gehabt und wird abgelehnt. Wer sind denn diese Chef*innen? Wer die langjährigen Mitarbeiter*innen? Wo sind die Namen und konkreten Beispiele? Willkommen im Zeitalter der Schweigepflicht!

Journalismus is not dead!

Sicherlich kann heutzutage auch jede*r alles Mögliche im Internet verbreiten. Aber wie soll eine lange Recherche finanziert und wie kann die breite Masse erreicht werden? Initiativen wie Krautreporter, die durch Crowdfunding ein verlagsunabhängiges werbefreies Magazin auf die Beine stellen, erzählen in Form von Reportagen, Portraits und Recherche Geschichten über die Hintergründe unserer Welt. Auch Bürgerradios- und Fernsehen, viele kleine unabhängige Zeitungen oder Blogs leisten wertvolle Arbeit, ohne den ständigen Zeitdruck. Allerdings erreichen diese bisher wohl eher Menschen aus der Bildungsschicht. Aber wer sucht, findet.

Und wer sucht, findet auch den Namen unter dem Text und damit die wohl eindeutigste Markierung der subjektiven journalistischen Betrachtung. [mal]

Hintergrund!

Warum fliehen?



Transitzonen, Verteilungsproblematik und die Folgen für „unser“ Deutschland: Diesem vorherrschenden Diskurs will man im Wittener Trotz Allem etwas entgegen setzen. Die Vortragsreihe Escape setzt sich dezidiert mit den Fluchtursachen auseinander und soll einen Einblick in die Lebensrealität der Geflüchteten gewähren. Beim zweiten Termin versucht das Wolfgang Grenz, ehemaliger Chefsekretär von Amnesty International und seit 2010 Vorstandsmitglied der UNO-Flüchtlingshilfe.

➤ **Mittwoch, 4. November, 19 Uhr, Trotz Allem, Augustastr. 58, Witten, Eintritt frei.**

Politisch!

Subversion in Wort und Ton

Taugen Kunst und Kultur als Ort soziale Ordnungen zu hinterfragen? Wird Subversion nicht generell immer mehr banalisiert, institutionalisiert und ökonomisiert? Fragen wie diese werden die Kulturwissenschaftler Christoph Jacke und Thomas Hecken diskutieren. Danach wirds praktisch und musikalisch: Guts Pie Earshot brechen mit elektronisch verzerrtem Cello und Schlagzeug alle musikalischen Normen zwischen Punk, Techno und Klassik.

➤ **Donnerstag, 5. November, ab 18.30 Uhr, Goethebunker, Goethestraße 67, Essen**

Ballern!

MINT-Party

Sieben Fachschaften (Bio, Water Science, Chemie, Mathe, FSE, Physik&Technik und neu dabei Informatik) laden euch in den Delta Musikpark. Auf vier Floors dürfte musikalisch für jede*n etwas dabei sein. Karten ab sofort erhältlich in den Büros der beteiligten Fachschaften, im Mensafoyer am Campus Essen und im Bereich LX in Duisburg!

➤ **Freitag, 6. November, ab 22 Uhr, Delta Musik Park, Frohnhauser Str. 75, Essen, VVK 4 Euro, AK 6 Euro**

"Es ist es auch einfach nicht wert da an der Front zu sterben."

Anfang des Jahres ging Mike (Name geändert) ins nordsyrische Rojava um die kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG) in ihrem Kampf gegen den Islamischen Staat zu unterstützen. Kurz nach seiner Rückkehr ist dieses dreiteilige Interview entstanden. In den ersten beiden Teilen, die bereits in den vergangenen Ausgaben der ak[due]ll veröffentlicht wurden, berichtete Mike zunächst von seinem Weg nach Rojava von einer Demonstration in Deutschland bis an die Front im Norden Syriens und seine dortigen Erfahrungen. Im dritten Teil stehen Mikes Motive und die Schattenseiten vom Krieg in Rojava im Vordergrund.

Von Gastautor Philipp Adamik

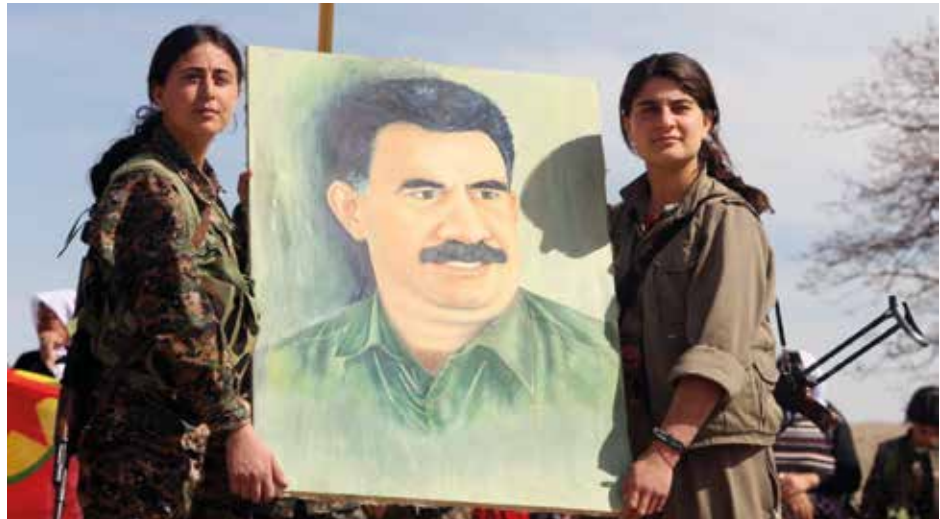
ak[due]ll: Spannend finde ich, dass du dich selbst als Pazifisten bezeichnest. Trotzdem hast du in Rojava mit der Waffe in der Hand gekämpft. Wie vereinbarst du deinen Pazifismus mit dem Kriegseinsatz?

Mike: Ich bezeichne mich nicht in erster Linie als Pazifist, sondern nur im weitesten Sinne. Ich lehne Krieg ab, prinzipiell. Also eben nicht prinzipiell. Ich glaube, dass Krieg etwas Schlimmes ist. Ich möchte nicht, dass Menschen sterben oder verletzt werden. Mein höheres Ziel, mein Anspruch an eine befreite Gesellschaft ist, dass Krieg nicht mehr existiert.

ak[due]ll: Pazifismus ist für dich also eine Art ideologisches Ziel.

Mike: Ja, aber mir ist aber bewusst, dass die Realität anders aussieht. Imperialistische Kriege sind ein Teil der Realität, in der wir leben, in der viele Menschen außerhalb Europas leben müssen. Es ist auch teilweise eine Notwendigkeit dagegen vorzugehen. Und das ist für mich eben auch eine Frage meines Verhältnisses zur Militanz. Auch in Deutschland; auch in Europa. Für mich ist Militanz ein politisches Mittel. So wie Ulrike Meinhof das gesagt hat. Auch wenn ich Gewalt, genauso wie Krieg ablehne, bin ich der Meinung, dass Steinewerfen auf Demonstrationen – nicht mit dem Zweck Menschen zu verletzen, sondern um ein Zeichen zu setzen – eine politische Aktion ist. Ganz einfach. Für mich ist nach Rojava zu gehen und dort gegen Faschisten zu kämpfen, also mit Waffengewalt für die Revolution zu kämpfen, nur die Konsequenz daraus. Ich sehe hier in Europa aber genauso die Notwendigkeit gegen Faschisten zu kämpfen. Das ist für mich nur konsequent.

ak[due]ll: Human Rights Watch kritisiert zahlreiche Menschenrechtsverletzungen



YPJ-Kämpferinnen präsentieren ein Portrait des PKK-Vorsitzenden Abdullah Öcalan. (Foto: Kurdishstruggle 2015/ flickr.com/ CC-BY 2.0)

in Rojava, räumt aber gleichzeitig ein, dass diese in Rojava weitaus geringer seien, als unter syrischer Herrschaft. Hast du davon etwas mitbekommen?

Mike: Ja, natürlich. Vieles. An der Front viele Plünderungen und Zerstörungen. Die kurdische Partei in Rojava, die PYD [Anmerkung: Partiya Yekitiya Demokrat] hat auch ein Problem mit der Behandlung von Oppositionellen. Es gibt diese Berichte, jetzt nicht über Folterungen, aber über Prügel, unberechtigte Verhaftungen und so weiter. Letzteres konnte ich zwar nicht beobachten, das habe ich aber vorher gelesen. An der Front habe ich dann Einiges selber mitbekommen. Da wurden Gefangene tatsächlich von Kurden verprügelt. Jetzt nicht gefoltert, aber verprügelt. Und wenn Gefangene befragt wurden, kam es auch zu Scheinhinrichtungen.

ak[due]ll: Scheinhinrichtungen bedeutet?

Mike: Naja. Augen verbinden. Sehr grob mit den umgehen. Sie auf die Knie schmeißen, die Waffe durchladen und so tun, als würde man die jetzt erschießen.

ak[due]ll: Erschossen wurden sie aber nicht, oder?

Mike: Nein. Das ist aber trotzdem ein Kriegsverbrechen. Das ist schwer zu vermitteln. Ich habe auch sehr lange gebraucht, um das zu verstehen. Am Anfang war ich sehr schockiert. Ich habe sehr viel Energie darauf verwendet so etwas zu verhindern. Aber das ist eben Krieg. Und Krieg macht krasse Sachen mit Menschen. Ich habe da natürlich immer die Kontrolle über mich gehabt, logischerweise. Aber irgendwann konnte ich zumindest nachvollziehen, dass Menschen, die das seit Jahren machen, so reagieren. Ich konnte

verstehen, dass sie einen Gefangenen erst mal verprügeln und ihm kein Wasser geben.

ak[due]ll: In Anbetracht der Schrecken, die du dort erlebt hast und dem Umstand, dass auch in Rojava bei weitem nicht alles perfekt ist, drängt sich die Frage auf, ob du noch mal nach Rojava gehen würdest?

Mike: Ich wurde zwar in vielen Punkten enttäuscht, aber Rojava ist nach wie vor ein Projekt, das ich unterstütze und nach wie vor für unterstützenswert halte. Ich würde wahrscheinlich nicht nochmal nach Rojava fahren wollen, aber ich würde es theoretisch, wenn es nötig wäre, tun. Ich wollte ursprünglich sehr viel länger dort bleiben. Aber ich habe irgendwann gemerkt, dass mein militärischer Nutzen dort eher gering ist. Und andererseits, dass mein politischer Nutzen als politischer Aktivist in Europa sehr viel größer ist. Es ist es auch einfach nicht wert, da an der Front zu sterben, während ich hier sinnvolle politische Arbeit machen kann. Es haben auch andere Sachen da mit rein gespielt. Zum Beispiel, dass ich jetzt schon wieder hier bin. Ich habe dort meine Gruppe verloren. Die wurde nach einem sehr heftigen Angriff aufgelöst. Und nach und nach kommen die meisten jetzt auch wieder zurück. Ich bin quasi nur der Erste.

ak[due]ll: Der militärische Nutzen der meisten, die dieses Interview lesen, wird wahrscheinlich nicht besonders groß sein. Gibt es auch noch andere Möglichkeiten sich in Rojava zu engagieren?

Mike: Ja, in der Aufbauhilfe oder im medizinischen Bereich. Das halte ich auch für jemanden aus Europa für sehr viel sinnvoller als dort zu kämpfen. Davon würde ich auch jedem abraten.

Willkommen in der Welt von Erika Steinbach



Erika Steinbach ✓
@SteinbachErika

Folgen

@Telegehirn @titusluca Irrtum. Die NAZIS waren eine linke Partei. Vergessen? NationalSOZIALISTISCHE deutsche ARBEITERPARTEI.....

RETWEETS
186

FAVORITEN
77



Mit Posts wie diesem wird Erika Steinbach zum Gespött in den Sozialen Netzwerken. (Screenshot von twitter.com)

Man muss wirklich ein Social-Media-Muffel sein, wenn man noch keinen der geistigen Ergüsse der CDU-Politikerin Erika Steinbach lesen durfte. Eine zum Fraktionsvorstand gehörende Erzkonservative, deren Aussagen wahrscheinlich nur den örtlichen braunen Schützenverein in Jubellaune versetzen werden, wäre da nicht das Internet. Denn Erika Steinbach hat sich entschlossen ihre Meinung auch auf Twitter zu teilen. Und der Großteil der Netzgemeinschaft zwitschert: Bei dir piept's wohl.

Betrachtet man Steinbachs politische Vergangenheit, fällt auf, dass sie sich schon immer noch konservativer gab als ihre Parteifreund*innen. 1991 stimmte sie gegen die Anerkennung der deutsch-polnischen Oder-Neiße-Grenze. Von 1998 bis November 2014 war Steinbach Präsidentin des Bundes der Vertriebenen. Natürlich nur für Heimatvertriebene aus dem Gebiet des ehemaligen Deutschen Reichs. In dieser Rolle relativierte sie mehrmals die deutsche Kriegsschuld und verwies darauf, dass Polen 1929 gegen Deutschland mobil gemacht hätte. Im Jahr 2009 kam Steinbach in Polen bei einer Umfrage, welche Person am meisten Angst auslöse, übrigens auf Platz zwei – nur Wladimir Putin lag noch vor ihr. Wie es sich für Erzkonservative gehört, lehnt sie natürlich auch eine Gleichstellung homosexueller Partnerschaften ab.

Eine CDU Politikerin, welche die innerparteiliche Linie einfach noch ein Stückchen weiter nach rechts setzt. Bis dahin nichts Besonderes. Eins unterscheidet Steinbach jedoch von den meisten ihrer Parteifreund*innen: Ihre Auftritte bei Twitter, die inzwischen ganze Satire-Seiten füllen. Ihr aktuelles Lieblingsthema: Flüchtlinge. In feinsten NPD-Rhetorik bedient sie ein Klischee nach dem anderen. „Gewalt im Heim - Wenn ein Flüchtling gewalttätig wird, muss er gehen.“ Oder „Gewalttäter sofort ausweisen!“ Ja, Frau Steinbach versteht es Ängste zu schüren, Gewalt darf bei keinem Tweet zur

Flüchtlingssituation fehlen: „Menschenwürde ist unantastbar. Gilt auch für Grenzbeamte. Gewalttäter haben wir bereits genug!“ Sie schafft es mit Hilfe eines Tweets, jede Flüchtlingsbewegung zu stigmatisieren: „Hat irgendjemand etwas anderes erwartet? Salafisten laden Flüchtlinge in Moscheen ein.“ Muss man erst mal wissen, dass jeder Flüchtling muslimischen Glaubens ist und somit auch potenzieller Salafist.

Erika gegen den Rest der Welt

Gastfreundlichkeit gegenüber Geflüchteten ist in Erikas Welt übrigens absolut unangebracht. „Habe vernommen, dass Gewerkschaft Mitglieder aufgefordert hat, Flüchtlinge am Bahnhof zu begrüßen?“ Nein, wie kann man nur! Aber Gewerkschaften sind wahrscheinlich einfach zu weit links für Erika. Schließlich gilt ja: „Antifa dasselbe in rot wie NPD. Gewalttätige Antidemokraten!“ Also Linke sind wie Rechte. Wird Erika Steinbach für diese Extremismustheorie-Werbung vom Verfassungsschutz bezahlt? Man weiß es nicht.

Sie teilte einen von Nazi-Seiten erfundenes Zitat des Grünen-Politikers Cohn-Bendit, in dem er angeblich die Aussage tätigt, die Grünen müssten „so viele Ausländer wie möglich“ nach Deutschland holen. Auf die Propaganda hingewiesen, antwortete Frau Steinbach: „Ich schreibe hier keine Doktorarbeit! Sende Infos, die mir wichtig sind“, „Wofür gibt es die Kopierfunktion denn sonst?“ Ach so, ja dann, alles easy Frau Steinbach.

Der nächste Dorn in Erikas Auge: Homosexuelle. „Allen militanten Homoaktivisten: die Welt besteht nicht nur aus Ihrer Meinung! Meinungsfreiheit gilt für alle!“ Aber als homophob will sie sich nicht so schnell abstempeln lassen: „Mein Mann ist Künstler. Schon allein aus diesem Beruf heraus haben wir immer Homofreunde!“ Ihr unrühmlichster Tweet dürfte jedoch nach den Anschlägen auf das Satire-Magazin Charlie Hebdo gewesen sein: „Nur kath. Kirche kritisieren, sonst lebensgefährlich ;-)“. Ein Zwinkersmiley war mit Sicherheit noch nie unangebracht. [dav]

Kommentar

Asyl - ein männliches Privileg

In der EU beantragen deutlich mehr Männer als Frauen Asyl. Warum? Die Gründe sind vielfältig, am Anfang steht jedoch immer das Patriarchat. In aktuellen Flüchtlingsregionen wird dies zurzeit wieder deutlich.

Obwohl Frauen in Kriegsgebieten größeren Gefahren ausgesetzt sind, ist die Flucht ein männliches Privileg. In krisenhaften gesellschaftlichen Umständen besteht ein hohes Risiko, dass Frauen Opfer von Gewalttaten werden. Besonders die Lagen in Syrien und im Nordirak zeigen, wie verletzbar Frauen in Krisen sind. Sie werden als Kriegsbeute angesehen, verschleppt und verklavt. Kriege werden immer auch über die Körper der Frauen ausgetragen. Gerade deshalb sollten sie doch eigentlich die Kriegsschauplätze als Erstes verlassen.

Wenn Männer trotz allem zuerst fliehen, geht es oft um ökonomische Gründe: In patriarchalen Gesellschaften gelten Männer nach wie vor als die alleinigen Versorger. Eine Flucht nach Europa ist teuer. Deshalb werden hauptsächlich junge Männer geschickt, die dann hier Geld verdienen sollen um die Familie zu unterstützen und/oder nachzuholen. Auch eine Auswirkung des Patriarchats: Häufig besitzen Frauen aus Krisengebieten gar keine eigenen Dokumente, weil die Männer über diese verfügen.

Eine weitere Hürde: Die Kinderverantwortlichkeit. Nicht vergütete Reproduktions- und Erziehungsarbeit wird im Patriarchat immer noch als Aufgabe der Frauen verstanden. Lange Wegstrecken sind mit Kindern aber noch abschreckender und meistens endet die Reise schon in den Nachbarländern, wie der Türkei, Jordanien oder dem Libanon. Für Abschreckung sorgt auch die europäische Abschottungspolitik, die in den letzten Jahren statt Strategien zu entwerfen tief in den Geldbeutel griff, um robuste Zäune aufzustellen. Auch wenn trotz dieser Hürden der Mut zur Flucht aufgebracht ist, wird dadurch noch lange keine Sicherheit gewährleistet. Vergewaltigungen und sexuelle Übergriffe sind auf der Flucht leider nicht selten.

Nicht nur in den direkten Nachbarländern versagt die Flüchtlingshilfe. Auch in Europa werden die geschlechtsspezifischen Unterschiede politisch als auch gesellschaftlich kaum zur Kenntnis genommen oder gar adäquat darauf reagiert. Die in den großen Städten Deutschlands Angekommenen, werden mit Spielsachen und Klamotten nahezu überladen. Was natürlich gut gemeint ist. An Hygieneartikel für Frauen wird eher selten gedacht. Und das sind keine Luxusartikel, sondern Standards der Körperpflege. [BRIT]

Jetzt geht's um die Wurst



Mhmm, lecker Wurst. Als Beilage gibt's heute mal Darmkrebsrisiko. (Foto: Gerne)

Viel Wurst essen ist also ungesund? Und kann krebsregend sein? Nein, wie kann das denn sein? Und dabei dachte ich immer Wurst gibt mir wichtige Vitamine und von Salat schrumpft der Bizeps.

„Rauchen kann töten, Wurst essen auch?“ titelt die Zeit. Wurst wurde Anfang letzter Woche von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) auf Stufe eins der krebsregenden Stoffe eingestuft und damit zu einem der Dinge deklariert, für die es genügend Belege gibt, dass sie Tumore auslösen können. Zu dieser Gruppe gehören beispielsweise auch Asbest, Tabak oder Röntgenstrahlen.

Der Mediensturm, der auf die Veröffentlichung dieser Forschungsergebnisse ausbrach, war so groß, dass die WHO jetzt sogar „zurückruderte“. Beschwichtigend wurde mitgeteilt, dass sie Menschen nicht dazu auffordere komplett auf Wurst zu verzichten, sondern mit der Studie darauf hinweisen wolle, dass bei weniger Fleischverzehr auch das Risiko auf eine Darmkrebskrankung sinkt.

Horror-Szenario: Ein Leben ohne täglich Wurst

„Fleisch-Terrorismus“, „Das Wurst-Case-Szenario für die Fleischindustrie?“ oder „Die WHO will uns die Wurst vom Brot nehmen!“ So titelten Spiegel Online und Co. in der vergangenen Woche. In dem ängstlichem „Was kann man überhaupt noch essen?“ gipfelte schließlich die Panik nach Veröffentlichung der Studie. Das kam mir irgendwie bekannt

vor. Zwei Jahre ist es her, dass Pferdefleisch in Billig-Lasagnen gefunden wurde. Das war dann doch mehr günstig als gut. Kurz wurde sich maßlos aufgeregt, dann jedoch weiter die billige Bolognese gekauft oder die Gesichtswurst für 77 Cent. Und so ein Publikum, das die Qualität von guter Wurst innbrünstig schätzt, will man jetzt auch noch verwirren, indem man großspurig erzählt, dass Wurst krebsregend sein kann? Die Medienberichte und zahlreichen Nutzer*innenkommentare zeigen vor allem eins: Wenn's ums Wurstbrot geht, hört bei den meisten der

Spaß auf. Viele sind sich sicher: „Das sagen bestimmt nur diese Vegetarier!“ Fehlt ja nur noch, dass jemand behauptet viel Zucker wäre ungesund und in Chips von Funny Frisch seien Fleisch-Bestandteile drin.

Die Studie solle nur die Verbraucher*innen verunsichern. Das meint zu mindestens die empörte Fleischindustrie. Man spricht von einer bösen Verschwörung, von objektiver Aufklärung keine Spur. Man sollte schließlich auch Sport treiben, damit man fit ist und nicht krank wird. Das erwähnt die WHO natürlich in ihrer tollen wissenschaftlichen Studie nicht. Männer essen im Schnitt in Deutschland auch lediglich 156 Gramm Fleisch pro Tag, Frauen 84 Gramm. Das ist doch nicht mal ein XXL-Burger am Tag. Das Risiko an Darmkrebs zu erkranken, erhöht sich laut der WHO-Studie um 18 Prozent, wenn man täglich 50 Gramm verarbeitetes Fleisch verzehrt. Da sind wir doch super im (Auf-)Schnitt oder nicht? Stehen quasi richtig gut im Fleische. Wie eine aufgeklärte Bürgerin schon überzeugend sagte: „Wir essen doch schon seit zig Jahren Fleisch. Ist doch gut gegangen.“ Und versuchen wir nicht ohnehin alle weniger Fleisch, Süßigkeiten, Chips zu essen? Cola trinken wir ja schon lange nicht mehr. Zum Glück gibt es immer irgendwen, der bestimmt einen Opa hatte, dessen Ur-Oma Kettenraucherin und überzeugte Fleischesserin war und trotzdem 90 wurde. Also alles wieder gut - bis zum nächsten Lebensmittelskandal oder einer weiteren, kurzweiligen Studienhysterie. **[Gerne]**

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Felix Lütke u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Linda Gerner (Gerne), Marlen Wenzel (mac), Simon Kaupen (ska), Daniel Veutgen (dav), Marie Eberhardt (mal), Björn Gögge (bjg), Britta Rybicki (BRIT)

V.i.S.d.P.: Linda Gerner (Gerne)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@aktuell.de

Web: www.aktuell.de

HIRNAKROBATIK

					1	2
	2	7	4		9	
		1	3		7	8
5		3		8		4
		2	4			
7	3			6		9
2	5	6	9			
		9	8	2	6	
3	6					

WOHNHEIMGESCHICHTEN

